

Gruppe 3 (min. 5 Schüler und Schülerinnen)

Die Sozialstruktur in Bayern und die Hausgemeinschaft

Eure Aufgabe ist es, Euren Mitschülern und Mitschülerinnen zu erklären, wie die Gesellschaft in Bayern strukturiert war und wer zu einer Hausgemeinschaft gehörte, also wer die Bewohner eines Bauernhauses waren. Ihr werdet zu Ausstellungsführern und Experten zu diesem Thema! Eure Führung geht durch die Räume 3 und 4 (siehe Ausstellungsplan).

Beachtet dabei:

- Ihr müsst Euren Mitschülern und Mitschülerinnen nicht alle Exponate der Ausstellung vorstellen, sondern nur ausgewählte. Manchmal ist weniger mehr.
- Überlegt Euch also, welche Ausstellungsstücke ihr für wichtig haltet und warum ihr sie den anderen zeigen wollt.
- Denkt daran, das wichtigste in einem Museum sind die Exponate. Deswegen sollen sie auch in Zentrum Eurer Präsentation stehen. Die Informationstexte helfen Euch aber zu erklären.
- Versucht Eure Mitschüler und Mitschülerinnen in Eure Führung einzubinden (gebt ihnen Beobachtungsaufträge, regt sie an, ihre Meinung zu sagen, stellt ihnen Fragen, etc.)

Anhand der Exponate und Inszenierungen sollt ihr das oben genannte Thema erklären und zwar aus der Sichtweise der einzelnen Mitglieder der Bauernhausgemeinschaft. Verteilt unter Euch folgende Rollen: Bauer, Bäuerin, Kind, Großvater, Knecht. Stellt Euch anhand eines Exponates oder einer Darstellung vor und erklärt, welche Aufgaben und welche Rolle ihr in der Hausgemeinschaft habt? Der Bauer fast alles zusammen und moderiert.

Einige Einführungsfragen und Zusatzmaterialien helfen Euch bei der Vorbereitung:

1. Beschreibt die Sozialstruktur in Bayern und die Struktur der landwirtschaftlichen Bevölkerung um das Jahr 1800. Mit Hilfe der Zusatzmaterialien vergleicht die Situation damals und heute.
2. Beschreibt, wer zu einer Bauernhausgemeinschaft gehörte und welche Rolle er in der Gemeinschaft spielte. Dazu helfen Euch die Zusatztexte. Interpretiert diese Texte mit eigenen Worten. Vergesst nicht auch die Fotos der Hausgemeinschaften in die Führung einzubeziehen.
3. In der Ausstellung ist eine Bauernhausstube nachgestellt, wo auch die Rolle der einzelnen Bewohner des Bauernhauses erläutert wird. Beurteilt, mit welchen Mitteln ist es den Ausstellungsmachern gelungen, die Rolle der einzelnen Bewohner des Bauernhofes und die Atmosphäre in der Stube darzustellen?
4. Nutzt alle Eure Sinne und überlegt Euch, was alles man in solch einer Bauernstube sehen, hören, riechen, tasten und auch verkosten konnte. Stellt diese Frage auch an Eure Mitschüler/-innen während der Führung.

Zusatzmaterialien:

Die Hausgemeinschaft

Wie viele Menschen auf einem Hof lebten und arbeiteten, lässt sich kaum verallgemeinernd sagen. Meist wohnten jedoch drei Generationen einer Bauernfamilie auf einem Hof zusammen; dazu kam dann, je nach Hofgröße, noch eine Anzahl von Dienstboten oder Tagelöhnern.

Jeder Hofbewohner hatte seine - wenn auch ungleich verteilten - Rechte und Pflichten. Bei dem Zusammenleben auf engem Raum unter oft ärmlichen Bedingungen können soziale und psychische Spannungen nicht ausgeblieben sein. Doch die geltenden Hierarchien wurden im allgemeinen als verbindlich anerkannt. Gerade unter den Dienstboten versuchte jeder eifersüchtig, seinen sozialen Rang gegenüber den noch tiefer gestellten zu behaupten, und Eingriffe in den eigenen Kompetenzbereich wurden energisch abgewehrt. Der Oberknecht konnte sich gegenüber den nachgeordneten Dienstboten geradezu wie ein absolutistischer Herrscher verhalten, ebenso wie der Bauer gegenüber der ganzen Hofgemeinschaft. Das letzte Glied dieser Kette bildeten meist die Kinder und die weiblichen Dienstboten.

(Klaus Mohr: Niederbayerisches Landwirtschaftsmuseum Regen, München 1992, S. 39ff.)

Der Bauer

Das Oberhaupt eines Hofes, ob groß oder klein, war stets der Bauer. Er vertrat den Hof gegenüber der Obrigkeit und der Dorfgemeinschaft, hatte „Befehlsgewalt“ über die Hofangehörigen, stellte die Dienstboten ein und verteilte die anfallenden Arbeiten. Dieser hohe Status äußerte sich mancherorts in patriarchalischen und protzigen, aber auch bornierten Verhaltensweisen. Mag der folgende Bericht über die wohlhabenden Rottaler Bauern in seinen Verallgemeinerungen auch zu weit gehen, so spiegelt er doch ein verbreitetes Stereotyp wider: *„Die gewöhnliche Tagesordnung eines hiesigen Bauern besteht darin, beim Erwachen in die Frühmesse und dann ins Wirtshaus zu gehen, wo Fleisch gegessen und Brandwein getrunken wird; hierauf wird bis zur Mittagszeit in den Feldern nachgesehen; nach Tisch geht er wieder ins Wirtshaus, wo er bis abends 9 Uhr bleibt und sehr hoch manchmal um die großen Thaler spielt. Trunkenheit ist aus dieser Ursache nicht selten, sowie auch Ausschweifungen in der Liebe... man ist unfreundlich gegen Fremde... begrüßt ihn nicht.“* Für die Masse der Kleinbauern kam aber ein solch aufwendiger Lebensstil nicht in Frage, *„so dass man nicht leicht die Leerhäusler oder Tagwerker von den Kleinbauern unterscheiden kann“*. Hier war der Bauer oft die einzige erwachsene männliche Arbeitskraft am Hof.

(Klaus Mohr: Niederbayerisches Landwirtschaftsmuseum Regen, München 1992, S. 39ff.)

Die Bäuerin

Vielfältig war der Aufgabenbereich der Bäuerinnen. Die Bäuerin führte die Aufsicht über die weiblichen Dienstboten und kümmerte sich um alle Belange des Haushalts: Lebensmittelbereitung, Vorratshaltung, Sauberkeit etc. Darüber hinaus war sie zuständig für die Stallarbeit (die im 18. Jahrhundert noch nicht sehr umfangreich gewesen ist, im 19. Jahrhundert aber eine erhebliche Ausweitung erfuhr), den Garten und die Geflügelzucht. Selbstverständlich musste die Bäuerin bei Bedarf auch alle Feldarbeiten leisten. Krankenpflege und das Großziehen der Kinder kamen hinzu. Als Höhepunkt ihres Lebens galt die Hochzeit, die auch in einfachen Verhältnissen mit großem Aufwand gefeiert wurde. Für die Wahl des Ehepartners waren oft ausschließlich wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend: *„Nichts ist aber auch komischer als ihr Heiratsschließen, wobei kein anders Gefühl als das für Geld rege zu sein scheint.“* Gerade in kleinbäuerlichen Verhältnissen wurde das Leben der ‚Hausfrau‘ jedoch oft als eine endlose und geringgeschätzte Plackerei geschildert, die auch früh ihren Tribut forderte: Betrug das durchschnittliche Heiratsalter der Bäuerinnen 24 Jahre, so lag ihre durchschnittliche Lebenserwartung noch 1914 bei nur 38 Jahren.

(Klaus Mohr: Niederbayerisches Landwirtschaftsmuseum Regen, München 1992, S. 39ff.)

Kinder

Die Kinder wurden von klein auf zu einfachen Arbeiten mitherrangezogen. Hüten, Beerensammeln, das Fernhalten der Bremsen von den Zugtieren, Brennesselzupfen für Gänsefutter, Distelstechen, Brotzeitaustragen, Ährenlesen und vieles andere mehr waren typische Kinderarbeiten.

Hoch war die Zahl der unehelich geborenen Kinder, die Zahlenangaben darüber schwanken von einem Fünftel bis zur Hälfte aller Neugeborenen, wobei aber „weder Mutter noch Kinder unter die verstoßenen“ gerechnet wurden. Von oftmals geringer Wertschätzung auch der ehelichen Kinder zeugt allerdings die aus dem Landgericht Mitterfels überlieferte Aussage „... der Bauer sehe lieber sein Kind als sein Kalb zugrunde gehen“. Die Kindersterblichkeit war extrem hoch, besonders eindrucksvoll lässt sich dies an Einzelfällen zeigen. So berichtet von Josef von Hazzi von einer Pfarrei im Rottal von „99 geborenen in Zeit von 3 Jahren wovon wieder 69 starben“.

Bei den harten Daseinsbedingungen kann es nicht verwundern, dass für eine geregelte Schulbildung weder Zeit noch Gelegenheit bestand. Über das Landgericht Zwiesel hieß es: „Lesen, Schreiben und Rechnen ist hier etwas höchst seltenes... Die Schule im Markt Zwiesel ist gegenwärtig mit einem geschickten Schulmann besetzt... Leider besucht noch kaum der dritte Theil der schulfähigen Kinder diese Schule, und findet viel Hindernisse von Seite der Eltern, weil alles, was sie nicht wissen, zu Ketzerei führen muss.“ In Bayern gab es zwar schon seit 1802 die allgemeinen Volksschulen mit Schulpflicht vom 6. bis 12. Lebensjahr, doch dauerte es danach noch Jahrzehnte, bis ein geregelter Schulbesuch allgemein üblich wurde. Besondere Probleme traten im Bayerischen Walde hinzu: „Im Winter legt die Ungunst der Elemente dem Schulbesuch oft Schwierigkeiten in den Weg, von welcher man auswärts keine Vorstellung hat, und Versäumnisse sind dann, wenn der Schnee klaftehoch die Wege bedeckt, wohl zu entschuldigen.“

Da immer nur ein Kind die Möglichkeit hatte, den elterlichen Hof zu übernehmen, konnten die übrigen Kinder nur darauf hoffen, einmal in einen anderen Hof einzuheiraten, oder sie mussten sich als Dienstboten verdingen. Erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam als Alternative die Abwanderung in die Industriegebiete hinzu.

(Klaus Mohr: Niederbayerisches Landwirtschaftsmuseum Regen, München 1992, S. 39ff.)

Das Gesinde

Das Gesinde eines Hofes konnte sich aus den Geschwistern des Hoferben oder aus fremden Arbeitskräften rekrutieren. Die Dienstboten lebten in bescheidenen Verhältnissen, auch wenn die Gesindeordnungen seit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges die „übertriebenen“ Lohnforderungen der Dienstboten beklagen. Die Löhne blieben zumindest während des ganzen 18. Jahrhunderts relativ konstant. 1654 erhielt ein Oberknecht in Niederbayern als Jahreslohn 12- 15 fl (fl = Gulden), Häftelgeld (Handgeld) 40 kr (kr = Kreuzer), 1 Paar Stiefel, 1 Paar Schuh, 1 Pfund Schmer (Schmalz). Für das Jahr 1790 wird für Mengkofen der Jahreslohn eines Knechts mit 18 fl angegeben. Wenige Jahre später jedoch (1820) betrug der Knechtslohn ebenfalls in Mengkofen „6 und auch 7 mal mehr“, bei gleichgebliebenen Getreidepreisen; er stieg dann weiter an auf 127 fl im Jahre 1853 und ca. 450 Mark im Jahre 1890. Frauen verdienten bis zur Hälfte weniger. Dazu kamen noch kleinere Geschenke, etwa an Weihnachten, und Trinkgelder für Transporte zum Markt oder nach einem Vieh-Verkauf.

Die Lebensbedingungen selbst waren für heutige Begriffe erbärmlich: Die Knechte hatten meist nur einen Verschlag im Pferdestall als Schlafplatz, die Mägde eine kleine Kammer im Dachgeschoß. Noch 1914 betrug der durchschnittliche Arbeitstag einer Magd 11-13 Stunden (Winter/Sommer), wobei zumindest die unaufschiebbaren Arbeiten, etwa das Füttern des Viehs, auch am Sonntag geleistet werden mussten. „Freizeit“ im Sinne von arbeitsfreien Tagen hatten die Dienstboten nur zur Zeit des traditionellen Dienstwechsels an Lichtmess, wo einige freie Tage Brauchtümlich garantiert waren (die sog. „Schlenkelweil“).

(Klaus Mohr: Niederbayerisches Landwirtschaftsmuseum Regen, München 1992, S. 39ff.)



Die Austräger

Der in Niederbayern gültige Vererbungsmodus war das „Anerbenrecht“. Es besagte im Wesentlichen, dass das Bauerngut ungeteilt übergeben werden sollte, meist an denjenigen, der die beste Heiratspartie gemacht hatte. Im Allgemeinen war dies der älteste Sohn; es konnte aber auch eines der anderen Kinder zum Hoferben bestimmt werden. Die übrigen Geschwister mussten dann vorn Erben finanziell entschädigt werden.

Die Hofübergabe geschah meist schon zu Lebzeiten der alten Besitzer. Das übergebende Bauernpaar blieb meist bis zu seinem Tod am Bauernhof, wo es im „Austragshäusl“ oder im „Austragsstübl“ lebte. Im Donau/Inn-Gebiet zogen sie auch häufig in die Städte, „um hier, wo die Gottesdienste häufiger sind, den Rest ihrer Tage mehr im Gebete zubringen zu können“.

Die Austräger halfen weiterhin bei allen Arbeiten am Hof mit. Jedoch verließ man sich nicht allein auf die Gutherzigkeit seiner Kinder, sondern regelte die einem zustehenden Unterhaltsleistungen auch vertraglich sehr genau, wobei auch die Kosten für Begräbnis und Gedenkmessen mitaufgenommen wurden.

Leistungen des Erben eines Großbauern an den Austräger Bayerischen Wald 1790:

- Austragshäusl: jährlich 9 Klafter Holz, 8 Bund Spaen, 8 Besen, Backofenholz
- Jährlich 10 Schäffl Korn, 8 Metzen Haaber, 3 Pfund Flachs, 50 Korn- und 50 Haaberschnitten, 3 Fuhren Streu
- 1 Kuh, einige Wiesenstreifen, 3 Ackerparzellen, Hausgarten, die Erlaubnis, 1 Kalb aufzuziehen
- 1 Tisch, Küchengeschirr, 2 Hauen, 1 Hacke, 1 Sense, 1 Sichel, 1 Schnittstuhl
- einmalig 50 Gulden und 50 Pfund Flachs
- bei Arbeitsunfähigkeit muss dem Austräger gekocht sowie die Feld- und Hausarbeit verrichtet werden.

(Klaus Mohr: Niederbayerisches Landwirtschaftsmuseum Regen, München 1992, S. 39ff.)

Anteil der in der Landwirtschaft arbeitenden Menschen in Bayern:

1950	1.398.145	30,6%
1961	1.013.964	21,4%
1970	646.911	13,2%
2000	221.000	3,8%
2005	178.000	3,0%
2010	147.000	2,3%
2012	144.000	2,2%

(Statistisches Jahrbuch für Bayern)

Schriftsteller Karel Klostermann über die zerstreuten Hütten des Böhmerwaldes bei Chynitz-Tetau (Vchynice-Tetov):

„Unscheinbar sind sie und klein, auch ist das Innere eben nicht einladend, aber interessant ist ihre Bauart dennoch, Licht und Luft scheinen nicht zu den Bedürfnissen dieser bescheidenen Hinterwäldler zu gehören! Wenigstens haben die Fenster kaum einen Quadratschuh Flächenraum und gleichen verglasten Fluglöchern eines Taubenschlages.

Obendrein sind sie von innen so sinnreich verrammelt, dass es wohl niemanden gelänge, sie zu öffnen, ohne sie dabei zu zerbrechen. Menschen und Thiere theilen den Raum im Inneren, der Rauch des Sparherdes entweicht gerade durch die Thüre, und das Dach wird durch schwere Steine – bairische Schindelnägel nennt man sie spottweise – vor den Wirkungen der entsetzlichen Aequinoctialstürme geschützt.“

(Zeithammer, Leopold M.: Land und Leute des Böhmerwaldes, Winterberg 1896.)